„Betreit Wunnen“

Ein ganz gewöhnlicher Tag

So gegen 6.30 Uhr in einer Wohnung im Viertel Sauerwiss in Gasperich: Der Wecker reißt Joël und seine Frau Andrea aus ihrer Traumwelt. Die zwei Mitbewohner, der 8-jährige Kater Zoé und der Golden Retriever Urban sind schon wach und freuen sich auf das baldige Frühstück.

LUXEMBURG - Im Eiltempo wird das morgendliche Ritual durchgeführt: Waschen, anziehen, frühstücken, die zwei Haustiere nicht vergessen und schon ist die Zeit gekommen, um zur Arbeit zu fahren.

Andrea und Joël Delvaux arbeiten beide im Bürobereich, jedoch bei verschiedenen Arbeitgebern. Am Feierabend ist der Tag natürlich noch lange nicht vorbei, da fängt das Leben erst richtig an – wie wohl bei den meisten Leuten.

Was nach der Arbeit unternommen wird, steht noch nicht fest, am liebsten verbringen die beiden ihre Freizeit mit Freunden oder mit der Familie, sie gehen auch gerne mal ins Kino oder zu Konzerten.

Nebenbei sind sie auch in mehreren Vereinen tätig, da vergeht dann auch schon mal ein Abend mit gemeinnütziger Arbeit. Tja, man könnte sagen, ein ganz normaler Tagesablauf wie bei den meisten Leuten in Luxemburg. Und doch gibt es einen großen Unterschied zwischen den beiden und all den Anderen.

Sowohl Andrea als auch Joël sind körperlich behindert. Andrea hat eine degenerative Krankheit, deren erste Anzeichen erst mit 13 Jahren auftraten und Joël ist seit seiner Geburt stark körperlich behindert. „Wir sind beide Fahrer eines Elektrorollstuhls und benötigen für die gängigsten Sachen des Alltags wie zum Beispiel Duschen, An- und Ausziehen, Essen vorbereiten oder auch beim Haushalt die Hilfe einer Drittperson“, so Andrea Delvaux. Als sie sich 1995 kennen lernten und sich näher kamen, stellten sie sich sehr viele Fragen, ob es für sie überhaupt eine Möglichkeit gäbe, ein gemeinsames Leben zu führen.

„Sehr schnell war uns jedenfalls klar, dass wir eine Möglichkeit finden mussten, denn es war ohne Zweifel: Wir gehörten zusammen und dies nicht nur während der Mittagspausen des 'atelier protégé', wo wir damals beide arbeiteten. Es kam für uns auch nicht in Frage, bei unseren Eltern zu wohnen oder gar in einem klassischen Wohnheim, wo wir höchstens ein eigenes Zimmer gehabt hätten und für den Rest alles mit den anderen Mitbewohnern hätten teilen müssen. Nein, wir wollten dasselbe Recht in Anspruch nehmen wie andere junge Paare, ein eigenes Heim zu haben.“

Ein Traum ging in Erfüllung

Schließlich hatten sie 1997 das große Glück, dass die „Fondation Kräizbierg“ ihre neue Wohnstruktur „Betreit Wunnen – Gasperich“ eröffnete und ihnen dadurch ermöglichte, ihren Traum eines Zusammenlebens Wirklichkeit werden zu lassen.

Die Dienststelle „Betreit Wunnen – Gasperich“ bietet die Vermietung von behindertengerechten Wohnungen an. Darüber hinaus werden auch Dienstleistungen für körperlich behinderte Personen angeboten, die an die Bedürfnisse der einzelnen Bewohner angepasst werden, um ihnen ein quasi autonomes und selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen.

Über ein Telealarm-System, das man durch einfachen Knopfdruck betätigen kann, können die Bewohner Tag und Nacht Hilfe von qualifiziertem Pflegepersonal beantragen. Auch für Haushaltsarbeiten ist jemand vorgesehen, der mehrmals wöchentlich den verschiedenen Bewohnern behilflich ist. Die Miete und Nebenkosten zahlen sie selbst von ihrem Gehalt so wie jeder andere auch. Die Kosten für dir Pflege werden im Rahmen der Pflegeversicherung und vom Familienministerium übernommen.

Die zehn Wohnungen der Dienststelle „BWG“ sind in der gesamten Siedlung Sauerwiss verteilt, so dass in jedem Gebäude nie mehr als zwei Wohnungen für Menschen mit Behinderung vorgesehen sind, dies um eine Ghettoisierung zu vermeiden und das Zusammenleben von behinderten und nicht-behinderten Menschen zu fördern.

Natürlich sind Andrea und Joël nach der Eröffnung dieser neuen Wohnstruktur sofort eingezogen und bis heute ist „Betreit Wunnen – Gasperich“ noch immer ihr Zuhause.

In der Zwischenzeit haben sie auch geheiratet und hatten das Glück, die Behindertenwerkstatt verlassen zu können, um eine Arbeit auf dem regulären Arbeitsmarkt zu finden. Auch die Anschaffung des Golden Retriever Urban hat ihnen noch ein zusätzliches Stück Autonomie gebracht. Urban ist nämlich nicht nur ein „gewöhnlicher Hund“ sondern ein Assistenzhund – ein „Chien d'assistance“ –, den die beiden über den Verein Rahna Asbl. bekommen haben.

Urban kennt rund 50 verschiedene Befehle, um Herrchen und Frauchen im Alltag behilflich zu sein. Zum Beispiel kann er ihnen verschlossene Türen öffnen, etwas vom Boden aufheben, das Telefon oder andere Dinge bringen und noch einiges mehr.

Ein Umdenken ist notwendig

Urban ist ihnen täglich wirklich eine große Hilfe. Seit sie im „BWG“ leben, haben sie aber auch eine Menge Leute kennen gelernt, die ihnen wie selbstverständlich auch gerne mal zur Seite stehen, wenn es nötig sein sollte oder die einfach mal mit ihnen etwas in der Freizeit unternehmen. Sie haben sich auch einen behindertengerechten Van angeschafft, wo sie mit ihren Rollstühlen mit Hilfe einer Rampe reinfahren können.

„Selbst fahren können wir den Wagen leider nicht, aber es findet sich immer ein Familienmitglied oder ein Freund, der bereit ist, uns dorthin zu bringen, wo wir gerade hinwollen. Es ist zwar eine teure Anschaffung gewesen, aber um auch eine gewisse Bewegungsfreiheit zu haben, war diese notwendig und wird es wohl auch noch längere Zeit bleiben – es sei denn, die öffentlichen Transportmittel wie Bus und Zug würden endlich landesweit behindertengerecht.“

Natürlich gibt es die Spezialtransporte wie Rollibus oder Novabus, die übrigens sehr gut sind, aber leider sehr wenig Spielraum für spontane Fahrten lassen und stets lange im Voraus angefragt werden müssen. Auch kann man mit diesen nicht über die Grenze des Landes fahren und das ist für ein Land der Größe Luxemburgs schon eine gewisse Einschränkung.

„Wir möchten unserer Hoffnung Ausdruck verleihen, dass es sehr bald zusätzliche Wohnstrukturen geben wird, die ähnlich funktionieren wie 'Betreit Wunnen – Gasperich', damit mehr Menschen mit Behinderungen das Recht bekommen, ihr eigenes Leben zu leben – so wie sie es sich vorstellen. Dazu gehört natürlich auch der nötige politische Willen und ein Umdenken aller. Weg vom institutionellen zum selbstbestimmten und autonomen Leben.“

DER KOMMENTAR blogs.editpress.lu

Zehn Prozent!

ROGER INFALT
rinfalt@tageblatt.lu

Warum braucht es solche Tage wie diesen heutigen Internationalen Tag der Behinderten? Damit überhaupt wieder über das eine oder andere Problem geredet oder gar diskutiert wird?
Behinderung ist ein Thema, das uns alle etwas angehen müsste, weiß man doch, dass rund zehn Prozent (!) der Bevölkerung unter irgendeinem Handicap zu leiden haben.
Und dennoch werden noch immer Einrichtungen gebaut, die nicht wirklich behindertengerecht sind, auch wenn der Ansatz zur Besserung besteht.
Und dennoch werden behinderte Mitmenschen „versteckt“.
Und dennoch gibt es viele Mitmenschen, die sich von der Anwesenheit Behinderter gestört fühlen.
Sonntagsreden genügen nicht, um ein Umdenken zu bewirken.
Den vielen Worten müssen ebenso viele Taten folgen.
Warum tut sich unsere Gesellschaft damit so schwer?

Blindheit

Streben nach Autonomie

Ihr Name ist Pascale Link, 37 Jahre alt, Ehefrau, Mutter von zwei Kindern und seit ihrem elften Lebensjahr erblindet. „Es hatte sehr lange gedauert, bis ich meine Blindheit akzeptiert habe und danach begann das große Streben nach Autonomie. Wenn man blind ist, ist man immer in sich selbst gefangen, in seinen eigenen Gedanken gefesselt und nie richtig frei.“

Pascale musste lernen, das Bestmögliche ihrer sogenannten Freiheit zu erkämpfen. Dazu kam das Gefühl, sich ständig beweisen zu müssen.

Schon in der Schule bemühte sie sich, Schulleistungen zu bringen, ohne die gleichen Voraussetzungen und das gleiche Material nutzen zu können wie ihre Klassenkameraden.

Später im Berufsleben war es genau so schwierig, als „normale“ Arbeitskollegin akzeptiert zu werden. „Obschon ich nicht sehen kann, ist das Optische und Visuelle mir enorm wichtig. Viele Vorurteile musste ich auch über mich ergehen lassen, als ich schwanger war, wie z.B.: 'Blinde sollen keine Kinder bekommen'. Wieder hatte ich das Gefühl, mich beweisen zu müssen.“

In letzter Zeit jedoch stößt sie öfters auf Bewunderung, wie sie ihr Leben mit ihrer Familie im Griff hat. Noch immer strebt sie nach mehr Autonomie und mit ihrer Lebenserfahrung möchte sie anderen Betroffenen helfen. „Die Gründung der AMVA und das Projekt Novabus sind Ziele, die ich bereits erreicht habe. Des Weiteren sensibilisiere und informiere ich Erwachsene und Kinder, um sie zu einem barrierefreien Denken zu mobilisieren.“

INFOBOX

Dieses Dossier entstand aus einer Zusammenarbeit mit Info-Handicap und wurde von unserem Redakteur Roger Infalt koordiniert.